

In Franzi II. Meckl. memoriam

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **9 (1883)**

Heft 16

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-426078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ueber die todtē Sprachen.



Liäper Bruoter!

Ich pin ther Meinung, man sol die todtē Sprachen läben lassen, de mortuis nil nisi pæne! Mit wermuthiger Bitterkeit habe ich im „Vehlton“ theß Bundt geläsen, mann wolle thi liäpen alten Schbrachen abshaafen. Der Verlust des fromben Latein würde mich geradezu töden, obgleich ich den haidenmäßigen Horazius haffe mit seiner Ode an Virgil (Lib. I ode III), wo er in ther letzten Strofe sagb: „Ipsum cælum petimus stultitia“, wir beten auß Thummheit zum Himmel. Diesen Haibugg solte man ferbrännen.

Der Feuille-toniste begründet seine Sache sehr schlächt, wenn er meint, man kenne sich figlich mit guden Ibersetzungen der alten Glasiker begnügen. Apper wer willzi denn iübersetzen, wenn Niemand meer ladeinsch können soll? Grad so logisch ist jener Goddesleigner, der sagde: Alz Gott auf einer scheenen Wieße den erschten Menschen erschuff, schauten ringum eine Menge

Menschen zu. Thießer ferfligte Vehltonist kann waarscheinlich selber kein Wertlein Latein und ist schaaluß über unz. Hic latet lepus in pipere! Uvæ sunt acerbæ, hinc illæ lacrimæ! Zbriganz ist das Latein die Schprache des Herrgotz oder was gleichföll sagen will, seit 1871 des heilichen Vat(ican)ers. Ersterer hat schon bei Erschaffung der Wält am Montag Morgen um fünf Uhr gesagb: Fiat lux! und lezterer giept sein Liäplinzworth: Non possumus! auch jeden Augenplick lateinisch zum Festen. Wie könnte man ohne Latein Messe läsen? Und wer käme, wenn es keine Messe meer gäbe, in den Himmel? Wer wolte denn sagen: Egrede, male spirite! wie man Teifel austreiben sollte? Und wie bequem ist das Latein fir ainen Dofthor, wenn er einem ungebübeten Bäkienten zum Trostb sagen kann: Sobald die dolores auffören, werden die Schmärgen fergehen! Und wie scheen kann man die jesuittische reservatio mentalis im Latein bewärkstehligē. Wie würde es wörtlich Latein heißen, wenn Bismard sagen wolte: „Geseß (ist) mir der Kriegsgott“, und was würde das mit seiner diplomatischen Aehnlichkeit mit dem Daitischen noch nebenbei ausdrifen??

Schließlich claudibiler will ich dem ferfligten Vehltonist theß Bundes ainen Saß aufstehlen in beiden Sprachen und er mag selber uhrtheilen, ob nicht das Latein sajtiger, scheener und brägnanter sei, alz das Taibische.

Unzer Siegerist hat mit Leuten den Arm gebrochen:

Noster victor est cum hominibus pauperem fregit, womit ich ferpleibe thein Freind und Bruoter und bis in then Tod kämpfe firß Latein, damit thann haist auf meinem Epit-Aff-ium: Hic pro lingua ladina morixit!

NB. Osculum spirituale tuæ coquæ Babetta, confectrici crepitorum Nonarum peritissimæ. Ladislavus.

In Franzi II. Meekl. memoriam.

Für den zu seinen Vätern im Anfange dieser Woche versammelten Fürsten ist bei einem Bildhauer soeben folgendes Grabmal bestellt worden: Tod und Teufel streiten sich um den Leib des Hochseligen. Dieser aber schnigt mit der Rechten an einem so gewaltigen Prügel, daß der Tod bestürzt zurückweicht; die Rechte wirft die mecklenburgische Verfassung dem Teufel zu, wodurch auch dieser besänftigt wird. In den Wolken kniet demüthig ein als Kammerdiener verkleideter Engel, um Serenissimo die Sporen zum Ritt in's Jenseits anzuschmallen. Die Grabchrift sagt das Uebrige. Sie lautet:

„Wandrer, was hast Du zu thun, sobald Du den Stein hier erblickst?
Nur was sein Lebtage gethan, der hier ruht: Stille zu se h'n!
Ob Du das Grabmal begreift? Na, ja eben das wollte der Selge!
Der nichts im Leben begriff, bleibt unbegreiflich im Tod.
Von obotritischen Wundern wird man nun am meisten bestaunen:
Erst diesen Stein, dann das Volk, das solchen Fürsten ertrug.“

Die Allianz.

Sie haben sich wieder verbündet
Und laut den Frieden verkündet
Der sehr überraschten Welt.
Das wird man wohl schwerlich glauben,
Allianzen heißt — Frieden rauben,
Weil's anderen nicht gefällt.

Anno 2000 in Oesterreich.

Lehrer: Im Jahre 1883 also, schreibt dieser Historiograph, wurde im ganzen Lande nach einem gewissen Verbrecher Spanga gesucht. Karl, was heißt Spanga?

Schüler: Schwamm.

Lehrer: Ihr werdet sofort erkennen, daß es sich hier wieder um eine jener Mythen handelt, welche unsere Vorfahren so gerne in Personifikationen auflösten. Es ist undenkbar, daß die damalige Polizei, welche Staatsverbrecher schon roch, eh' sie es wurden, einen einzelnen Mörder hätte so lange zu suchen brauchen. Die Allegorie will einfach sagen: Oesterreich hatte den Schwamm, aber man meldete sein Erscheinen von so vielen Orten her, daß sie nicht wußten, wo zuerst ansetzen.

Ein Kilozentner Ausstellungsgegenstände,

(für welche leider in der Schweizerischen Landesausstellung kein Platz mehr aufzutreiben war).

Die Schnapsfrage, ein künstlich verschlungenes Fragezeichen, sorgsam eingewickelt in vierhundert Broschüren.

Die Sucht der Schweizer nach Fremdem, luxuriös bearbeitet und in Sammet à la hêtise gefäht.

Die Wuchergesetze, ein Schattenspiel mit Schwert und Spieß, sehr graufig anzusehen.

Das bernische Gesetz über die Pensionirung der Primarlehrer, für siebenzigjährige Lehrer; ein vortreffliches Mittel zur Erzeugung des so wohlthätigen Schweißes.

Das Programm der bernischen Volkspartei, eine neue, süßschmeckende Konfitüre, um zu verdecken, was darunter ist.

Der Proletarier, umgeben von seinen hungrigen und frierenden Kindern; eine aus dem Vereinslokal eifriger Thierschutzvereiner hinausgeschmissene Marmorgruppe.

Das Volkswohl des „eidgenössischen Vereins“, bewährte Augensalbe, die aber auch zu allem Andern, wie z. B. als Wagenschmiere, ohne Schaden benutzt werden kann.

Die schweizerische Landwirthschaft, preisgekröntes Trauerspiel in einem vorletzten Akt.

Die Massenemigration, ein sehr solider Stoff zum Nachdenken für solche Volksvertreter, die noch immer nicht schlafen wollen.

Der Kirchenfürst von Hebron ohne Land, eine von der Genferregierung verworfene Nagelfluthstatuette.

Die Gotthardbahn als das Grab der schweizerischen Freiheit, photographirter Lusthieb eines Federgehens.

Der Arm der Gerechtigkeit, sehr langes Naturwunder, das bis nach Havre reicht.

Beileidsadresse.

Den verunglückten Freunden und Schüzern der Affen, Hunde, Kaninchen sprechen ihre volle Hochachtung und die Hoffnung aus, man möge auf dem betretenen Pfade fortfahren, indem dann gelegentlich auch an sie die Reihē komme. Die unterzeichneten, ebenfalls unter der Visifikation leidenden

sechsjährigen Fädelkinder in St. Gallen,
Kohlenarbeiter allerorts,
Schuldenbäuerlein in tofscheren Krallen,
und noch einige andere lebendig Geshundene.